

CONSTANTIN HIMMELRIED

FREIHEIT IST 49

Erkenntnisse aus 4 Jahren Knast

Scholastika Verlag
Obing

Erschienen im
Scholastika Verlag
Schulstraße 7a
83119 Obing
Tel.: 08624/879701
www.scholastika-verlag.de
E-Mail: scholastika.verlag@yahoo.de

Zu beziehen in allen Buchhandlungen,
im Scholastika Verlag und im Internet.

Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage
© 2017 Scholastika Verlag, 83119 Obing
ISBN 978-3-947233-02-1
Umschlaggestaltung: coverkitchen.com
Lektorat: Lektorat Seitzmayer, Mainz
Druck: Hallwich GmbH

Das Thema „Knast“ ist in der Öffentlichkeit von Vorurteilen geprägt. Nur die wenigsten können in dieses System hineinschauen. Noch weniger berichten darüber. Knast ist eine Sache der Perspektive. Von außen betrachtet mag Knast „gut“ sein. Bestraft er doch die, die Böses getan haben, und gleichzeitig schützt er die Öffentlichkeit vor denen, die hinter diesen hohen Mauern eingesperrt sind. Wer drinnen ist, findet Knast eher nicht gut. Angehörige von Inhaftierten haben womöglich noch mal eine andere Sichtweise; genauso wie Angehörige von Opfern den Knast auch anders wahrnehmen als der Passant, der einfach außen an den Mauern vorbeispaziert.

Was ist Knast? Was passiert „drinnen“? Für wen ist der Knast „gut“, für wen „schlecht“? Knast ist auf jeden Fall eines: ein komplexes Thema.

Der Autor studierte Rechtswissenschaften, arbeitete als Manager in Führungspositionen und zuletzt als Investmentbanker. Er geriet mit den Finanzbehörden in Konflikt und wurde wegen Steuerhinterziehung zu sechs Jahren Haft verurteilt. Nach vier Jahren wurde er vorzeitig entlassen.

Die Zeit der Inhaftierung hat er genutzt, um zu reflektieren. Er hat Erkenntnisse gewonnen, die er in diesem Buch teilt. Offen und sehr persönlich.

Der Autor beschreibt Gedanken und Erlebnisse aus dem Knastalltag. Er entführt den Leser in eine Parallelwelt hinter hohen Mauern, mitten in unserer Gesellschaft, und gewährt tiefe Einblicke. Nicht nur in seine eigene Gefühlswelt, sondern auch in den Knast.

Inhalt

EINFÜHRUNG	8
-------------------	---

TEIL I:

KNASTERKENNTNISSE

1. Gefangen	14
2. Das bin ich?	18
3. Es ist, wie es ist	23
4. So nah und doch so fern	30
5. Danke	35
6. Alles verloren	43
7. Blaulicht im Knast	46
8. Ich vermisse meine Couch	51
9. Fünfsterneknast	63
10. Trommelnde Affen auf der Schulter	67
11. Zwei Stunden Wartezeit ist schnell	71
12. Wie es in den Wald hineinruft ...	74

13. Rollenspieler	75
14. Ich bin in Angst	80
15. Es menscht im Knast	85
16. Moral im Knast?	89
17. Zwangsdät bei gesunder Ernährung	94
18. So einsam, so allein	96
19. Träume ich?	102
20. Lachen lässt sich nicht einsperren	108
21. Hape Kerkeling und eine rote Rose	118
22. Navigationssystem	133
23. Busch und Baum	138
24. Freiheit ist 49	139
25. Fußballspieler	141
26. Ocean's Eleven	146
27. Klavier im Knast	149
28. Nichts ist mehr als viel	153
29. Schlecht ist nicht immer schlecht	157

TEIL II:

1. VORURTEILE

1.1	Nicht die Seife in der Dusche fallen lassen	159
1.2	Im Knast gibt es rivalisierende Gruppen	159
1.3	Im Knast gibt es Schlägereien, Mord und Vergewaltigungen	160
1.4	Gefangene haben Sex mit JVA-Mitarbeiterinnen	160
1.5	Wärter sind ausländerfeindlich	161
1.6	Im Knast sind nur Ausländer	162
1.7	Im Knast gibt es nur Wasser und Brot	163
1.8	Es gibt keine Pornos im Knast	163
1.9	Beziehungen überleben den Knast nicht	164
1.10	Ein Kapitaldelikt ist ein Betrug, bei dem es um Geld geht.	167
1.11	Kriminelle sind dumm	167

2. UNTERSCHIED VON UNTERSUCHUNGS- HAFT UND STRAFHAFT	173
3. AN DIE ANGEHÖRIGEN VON INHAFTIERTEN	174
4. AN DIE ANGEHÖRIGEN VON OPFERN	175
5. AN EINEN VON INHAFTIERUNG BEDROHTEN	179
6. AN DIE GESELLSCHAFT	182

TEIL III:

KNASTBEGRIFFLICHKEITEN	185
------------------------	-----

Einführung

Vielen Dank, dass Sie sich für dieses Buch entschieden haben.

Vier Jahre hinter Gittern haben bei mir eine Entwicklung bewirkt, von der ich heute - in Freiheit - profitiere. Mit diesem Buch möchte ich meine Erkenntnisse und Erlebnisse aus meiner Zeit im Knast weitergeben.

Ich wurde zu sechs Jahren Haft verurteilt, nach vier Jahren vorzeitig entlassen. Mein Vater bekam fünf Jahre, von denen er die Hälfte absitzen musste. Das Schwerwiegende daran war, dass er durch meine Schuld in diese Situation geraten war.

Haft ist ein einschneidendes Erlebnis. In meinem Fall kam dazu, dass nur wenige Meter entfernt, in einem abgetrennten Hafthaus, mein Vater das gleiche Schicksal erfahren musste. Niemand gab mir während meiner Haft mehr Kraft als mein Vater. Er, der wegen mir im Gefängnis saß, hatte zu keinem Zeitpunkt aufgehört, mir Mut zu machen. Als ich nach vielen Monaten die Möglichkeit hatte, ihn in den Arm zu nehmen und ihm zu sagen, dass es mir leidtut, antwortete er nur: „Du bist mein Sohn. Ich liebe dich.“

Niemals hat er mir vorgeworfen, für seine Inhaftierung verantwortlich zu sein. Unser Verhältnis ist heute intensiver, als es vor diesem Erlebnis war. Und durch ihn habe ich gelernt, was bedingungslose Liebe bedeutet. Heute sind wir beide aus der Haft entlassen, kämpfen aber noch immer vor verschiedenen Gerichten und mit Behörden. Die Mühlen

der Justiz sind riesig und als Verteidigender ist man ein kleines Korn, das ganz schnell zermahlen wird.

Nach meiner Haftentlassung traf ich einen alten Freund, der mir eine Frage stellte, die mich dazu veranlasste, dieses Buch zu schreiben:

„Was hast du daraus gelernt?“

Ich bin ihm sehr dankbar für diese Frage. Denn das ist tatsächlich das Einzige, was man sich fragen sollte, wenn man Fehler gemacht hat. Egal, ob diese in den Knast geführt haben oder nicht. Ich habe wahrhaftig viel daraus gelernt. So viel, dass ich ihm an diesem Abend nicht alles mitteilen konnte.

In meinem Fall hatte ich die Möglichkeit, frühzeitig „Nein“ zu sagen. Aus heutiger Sicht muss ich sagen: „Gier frisst Hirn.“ Dass es mich allerdings in den Knast führen könnte, hätte ich mir nie träumen lassen.

Meinen Vater, der eigentlich in Frührente gehen wollte, hatte ich überredet, innerhalb der Firmengruppe noch für ein paar Jahre mit in den Vorstand zu treten. Somit wurde er auch Geschäftsführer aller operativen Gesellschaften, auch derjenigen, die der Grund für die Verurteilung war. Hätte ich also meinen Vater nicht dazu überredet, wäre er in seine wohlverdiente Frührente gegangen und nicht in den Knast.

Ich war einer der Manager, die in einem der „größten Wirtschaftsstrafprozesse der Geschichte“ (so nannte es die Presse), genauer gesagt wegen „Umsatzsteuerbetrug im CO₂-Handel“, verurteilt wurden.

Zur Erklärung: Der CO₂-Handel diente einer Umweltschutzmaßnahme. Dadurch sollte der Ausstoß von Treibhausgasen verringert werden.

Scherzhaft wurde es unter den Brokern und Tradern bei den Banken und Handelshäusern als „Handel mit heißer Luft“ bezeichnet. Dabei beschreibt es aber am besten, was der CO₂-Handel tatsächlich war.

Die Regierungen der europäischen Staaten hatten sich anlässlich des Klimagipfels 1997 in Kyoto auf eine Senkung des CO₂-Ausstoßes geeinigt. Dabei wurde ein sogenanntes „Cap and Trade“-System entwickelt, das aus einer Tonne CO₂-Ausstoß ein Zertifikat machte. Ebenso wie eine Aktie sollte das Zertifikat an den Börsen gehandelt werden. 2005 wurde es dann in Europa eingeführt. Jedes Zertifikat bekam eine individuelle Nummer zugeteilt und wurde von den Regierungen der Länder ausgegeben und überwacht.

Das System funktionierte folgendermaßen:

Ein Emittent von CO₂, beispielsweise ein großer Energiekonzern, bekam Besuch von Regierungsbeamten, die den aktuellen Ausstoß seiner CO₂-Werte feststellten. Also das, was seine Kraftwerke an heißer Luft in die Atmosphäre abgaben.

Der Wert war die Basis für den CO₂-Ausstoß und so wurde dem Energiekonzern die entsprechende Anzahl an Zertifikaten zugeteilt. Diese wurden bei Verringerung des Ausstoßes jährlich reduziert, sodass für den Energiekonzern ein Anreiz bestehen sollte, in die Umweltfreundlichkeit seiner Kraftwerke zu investieren. Andernfalls hätte er im Folgejahr weitere Zertifikate vom freien Markt kaufen müssen, was - so die Berechnungen der Regierungsexperten - mehr kosten würde als die Investition in die Anlagen, um den CO₂-Ausstoß zu reduzieren.

Das ist, extrem vereinfacht ausgedrückt, der CO₂-Handel. Der einzige Unterschied eines CO₂-Zertifikates

und einer Aktie ist die Umsatzsteuer. Während es keine Umsatzsteuer für den Aktienhandel gibt, wurden von den Regierungen die CO₂-Zertifikate mit Umsatzsteuer belegt, vermutlich um Einnahmen zu generieren, da sie die Zertifikate kostenfrei an die Emittenten ausgaben.

Uns wurde zum Verhängnis, dass wir in unserem Wertpapierhandelshaus CO₂-Zertifikate gehandelt hatten - unter anderem mit der Deutschen Bank. Diese sollten, so der Vorwurf der Steuerfahndung, einem Umsatzsteuerbetrug entstammen. Zwar war unstrittig, dass mein Vater und ich als Geschäftsführer des Unternehmens keine Umsatzsteuer hinterzogen hatten. Auch wurde in einer langen und intensiven Beweisaufnahme festgestellt, dass wir keinerlei Kontakte zu denen hatten, die die Umsatzsteuer mutmaßlich hinterzogen und vereinnahmt haben sollen.

Ein Pressebericht aus „Der Spiegel“ wurde zu einem Beweismittel der Anklage erklärt. Es wurde uns vorgeworfen, durch die Kenntnis dieses Presseberichtes hätten wir wissen können, dass fremde Dritte Umsatzsteuer hinterzogen hatten. Tatsächlich war uns der Pressebericht bekannt und aus dem Grunde hatten wir interne Riskmanagement-Prozesse neu organisiert und verschärft. In Absprache mit unserem größten Handelspartner: die Deutsche Bank.

Allerdings führte die Rechtsanwendung der Steuerfahndung dazu, dass bei der Annahme eines „Hätte wissen können“ ein bedingter Vorsatz zugrunde gelegt wurde. Das heißt: Wir hätten billigend in Kauf genommen, dass es im CO₂-Handel Akteure gab, die die Umsatzsteuer hinterzogen. Dabei spielte es keine Rolle, dass man diese nicht kannte. Es reichte aus, dass man es für möglich hielt. Damit wurden die Umsätze unseres Unternehmens zu

„Scheinumsätzen“ erklärt. Die Rechtsauffassung der Steuerbehörden sorgte dafür, dass der tatsächlich eingetretene Schaden, also die Summe, die die Umsatzsteuerhinterzieher vereinnahmt haben sollten, höher festgesetzt wurde, weil danach jeder, der „hätte wissen können“, die Umsatzsteuer aus seinen Handelsgeschäften schuldete. Daran hat sich – zumindest bis zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Buches - nichts geändert. Die Finanzbehörde hat ein Vielfaches des eigentlichen Schadens - der bis heute nicht eindeutig beziffert wurde – festgesetzt und vereinnahmt.

Das Thema ist weit komplexer, als man es hier in einem kurzen Vorwort erklären könnte.

Fakt ist, die Beschuldigung, dass ich einen Umsatzsteuerbetrug im Markt des CO₂-Handels für möglich hielt, stimmte. Dass unser Unternehmen alles getan hatte, damit nicht „infiziert“ zu werden, half nicht.

Das galt es zu akzeptieren. Ich möchte hier kein eigenes Plädoyer halten. Das deutsche Rechtssystem funktioniert in einer bestimmten Art und Weise und ich habe meine eigenen Lehren daraus gezogen.

Kurz vor meiner Entlassung aus der Haft erging in unserem Fall eine finanzgerichtliche Entscheidung. Darin stellte das Finanzgericht die Rechtsanwendung von Steuerfahndung und Finanzamt in Frage. Das Finanzgericht und folgend auch der Bundesfinanzhof kamen zu der Überzeugung, dass keine Scheinumsätze vorlagen.

In diesem Buch aber soll es um meine Erkenntnisse aus der Zeit im Knast gehen, die ich heute nicht missen möchte.

Vielleicht sind Sie mal an einem Gefängnis vorbei-

gefahren. Haben die hohen Mauern mit Natodraht gesehen. Viel mehr ist nicht zu erkennen. Vielleicht das Dach von den Hafthäusern. Keinesfalls gelingt ein Blick hinein. Kein Fenster, kein Zaun. Und wenn kein Blick hinein möglich ist, können folglich die Insassen auch nicht hinaussehen. Ich habe beide Seiten gesehen und kann bestätigen, dass man von drinnen nicht hinaussehen kann. Aber aus einem Knastfenster zu schauen, ist weitaus surrealer, als von außen auf einen Knast zu blicken. Alles eine Frage der Perspektive. Und ich war davon beeindruckt, dass die jeweilige Perspektive zu einer völlig anderen Wahrnehmung der Umwelt führte. Diese wird schlagartig geteilt. Es gibt dann das „Draußen“ und das „Draußen“. Zwei Formen derselben Welt. Das „Draußen“ wird zum Maß aller Dinge. Zum einzigen Ziel. Zum einzigen Ergebnis. Zur Sehnsucht. Zur Sucht.

Der Knast ist eine Parallelwelt mitten in unserer Gesellschaft. Hinter hohen Mauern existiert ein Ökosystem, das nach eigenen Regeln funktioniert.

Um diese Regeln zu verstehen, verwende ich Begriffe und Redewendungen, die im Knast genutzt werden. Im Text werden Sie also immer wieder auf Begriffe stoßen, die Ihnen vermutlich nicht geläufig sein werden. Dafür ist am Ende dieses Buches in Teil III unter „Knastbegrifflichkeiten“ ein ausführliches Stichwortverzeichnis zum Nachschlagen eingefügt. In Teil II werden Vorurteile über den Knast behandelt und der Unterschied zwischen Untersuchungshaft und Strafhaft erläutert.

Teil I

Knasterkenntnisse

1. Gefangen

Mein Vater war einige Wochen vor mir festgenommen worden. Das war ein Schockmoment. Ich rechnete damit, dass sich alles aufklären würde. Die Anfrage meines Anwalts bei der Staatsanwaltschaft, ob gegen mich ein Haftbefehl vorliege, blieb unbeantwortet. Aber die Angst, auch festgenommen zu werden, war präsent. „Panik“ ist das richtige Wort. Hoffnung und Verzweiflung spielten auch eine Rolle. Bis zu meiner Festnahme war ich jeden Tag verzweifelt. Ich wünschte diese regelrecht herbei, damit dieses Gefühl aufhörte. Tatsächlich war meine Festnahme aber ein Trauma, wobei sich nach einigen Stunden so etwas wie Zufriedenheit einstellte. Zufriedenheit darüber, dass diese Panik und dieser Verfolgungswahn nun endlich ein Ende hatten.

Festnahmen erfolgen auf verschiedenste Weise: mit einem Spezialeinheit der Polizei, das morgens um 3.00 Uhr die Tür einschlägt. Mitten auf der Autobahn, im Berufsverkehr – so wie es meinem Vater erging. Bei einer Passkontrolle. Am Flughafen.

Ich wurde an meinem Wohnort in der Schweiz festgenommen. Morgens um 6.00 Uhr wurde ich mit den Worten: „Guten Morgen, mein Name ist Mayer von der Bundespolizei!“ geweckt. In der Tür standen mehrere Männer. Meine Freundin, die jeden Morgen um 5.30 Uhr aufstand, hatte die Herren hereingelassen, nachdem sie geklingelt hatten. Das Erlebnis war so speziell, dass mein Kreislauf zusammenbrach. Die Beamten hoben mir die

Füße hoch und halfen damit, meinen Kreislauf wieder in Gang zu bringen. Insgesamt ging es sehr freundlich, gar gelassen zu. Keine gezogenen Waffen. Kein „Hände hoch“. Keine Theatralik. Kein Aktionismus. Die wichtigste Frage, die die Herren hatten, war, ob ich Waffen in der Wohnung hätte, die ich natürlich verneinen konnte.

Daraufhin blieb einer der Beamten bei mir im Schlafzimmer, während die anderen die Wohnung durchsuchten. Als das Schlafzimmer dran war, erkannte ich, dass die Beamten Handschuhe trugen und sorgfältig die Kleider ausräumten und zurück an ihren Platz legten. Nach der Durchsuchung erkannte man nicht, dass diese stattgefunden hatte. Alles ging ruhig zu, was aber mein Herzklopfen nicht im Geringsten unterdrückte. Nachdem ich einige Fragen beantwortet hatte, konnte ich meinen Anwalt anrufen. Dann wurde ich vorschriftsmäßig in Handschellen abgeführt und mit einem Zivilwagen auf die Polizeistation gebracht. Die beiden Beamten, die mich abführten, achteten darauf, dass die Nachbarn nichts mitbekamen. „Das muss ja nicht sein“, meinte einer von ihnen. Ich habe mich menschenwürdig behandelt gefühlt.

Mir war die Geschichte der Festnahme meines Vaters bekannt. Sie verfolgten ihn mit Zivilstreifen und zwangen ihn mitten auf einer vierspurigen Straße, kurz vor dem Büro, zum Anhalten. Wie er meiner Mutter mitteilte, hatte er im ersten Moment gedacht, dass er überfallen werde. Ein Auto vor ihm, eines neben und eines hinter ihm, aus denen Männer mir gezogenen Waffen heraussprangen, die sich dann als Polizisten in Zivil zu erkennen gaben. Ihm wurden Handschellen angelegt und dann wurde er mit Blaulicht und Kolonne von Zivilfahrzeugen zum Polizeipräsidium gebracht.

Meine Festnahme war bei Weitem nicht so dramatisch,

wofür ich den schweizer Beamten unendlich dankbar bin.

Denn die Erfahrung einer Festnahme begleitet einen das ganze Leben lang.

Jede Festnahme endet gleich: Handschellen.

Dieses schwere kalte Metall, das sich ins Fleisch drückt. Der Moment, in dem klar wird, dass man sich von nun an in der Gewalt von anderen befindet.

Ich wurde in eine Zelle im Keller eines Polizeireviere gesperrt. Nur ein Oberlicht. Blick in den Garten auf die Mauer. Die Zelle grau in grau. Das WC aus Metall mit angebrachtem Waschbecken. Ich weinte viel. Es tat gut. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal geweint hatte.

Ich war unter Schock. Alleine in einer Zelle. Dreiundzwanzig Stunden täglich eingesperrt. Ein paar Tage. Kein TV, kein Radio, natürlich kein Handy. Noch nie war ich so alleine mit mir. Keinerlei Ablenkung. Nichts. Nur ich mit mir. In einem Moment in dieser Kellerzelle überkam es mich schlagartig. Es war, als würde ich neben mir stehen und mich selbst betrachten. Ich erkannte mich als arrogantes, großkotziges und überhebliches Arschloch. Bitte verzeihen Sie die Wortwahl, aber das trifft es am besten und entspricht auch dem, was ich in diesem Moment sah. Ich sah mich. Das erste Mal in meinem Leben hatte ich eine Selbsterkenntnis. Alles kam in mein Bewusstsein. Ich erkannte meine Fehler. Erkannte, dass ich andere durch mein Verhalten verletzte. Erkannte, wie schlecht ich meine Freundin behandelte. Wie wenig ich sie wertschätzte und nur auf mich schaute. Nach und nach wurde mir mein Verhalten bewusst. Aber ich hatte kein Gefühl von Selbsthass oder Ablehnung. Ich war Beobachter. Zuschauer. Mein Geist war frei und ließ mich vorbehaltlos erkennen.

Es bedurfte ganz offenbar dieses drastischen Momentes
in meinem Leben, um mich endlich wachzurütteln.

2. Das bin ich?

Nach fast zwei Wochen, etlichen Stationen in anderen Haftanstalten und vielen JVA-Bussen später kam ich am Ziel an. Eine Untersuchungshaftanstalt in der Mitte Deutschlands. Schnell wurde mir klar, dass mein Vater im gleichen Knast war. Ich freute mich so sehr darauf, ihn endlich sehen zu können. Das war natürlich naiv gedacht. Aber Knast war für mich neu. Ich dachte an ein Haus mit vielen Zellen und an einen großen Hof, auf dem dann die schweren Jungs Gewichte stemmen und die anderen spazieren gehen. Dem war aber nicht so. Mein Vater war in der gleichen Haftanstalt, jedoch in einem getrennten Hafthaus. Für uns war die sogenannte „Tätertrennung“ angeordnet. Ein Wort, an das ich mich erst einmal gewöhnen musste. Ich hieß nun Gefangener und Täter. Und das Gefühl, dass jemand die Macht besaß, mich von meinem Vater zu trennen, flößte mir Angst ein.

Die ersten Tage im Knast war ich nach wie vor unter Schock. Ich konnte kaum realisieren, dass das wirklich passierte. Morgens wachte ich auf und erkannte die Umgebung nicht, bis mir bewusst war, dass ich im Knast saß. Manchmal träumte ich sogar davon, zu Hause aufzuwachen, um dann beim Aufwachen festzustellen, im Knast zu sein. Mein Erlebnis in der Kellerzelle der schweizer Polizeistation wirkte nach. Deshalb besorgte ich mir Papier und einen Kugelschreiber von einem Stationsbeamten, der auf dem Flur des Hafthauses hinter dicken Glasfenstern saß und von dort aus stets einen Blick über den L-förmigen Flur hatte, der aus nichts weiter bestand als aus grauen Wänden und aus nebeneinander gesäumten schweren Stahltüren, den Zellentüren.

Ich fing an, mein Lebensgeständnis aufzuschreiben.